

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

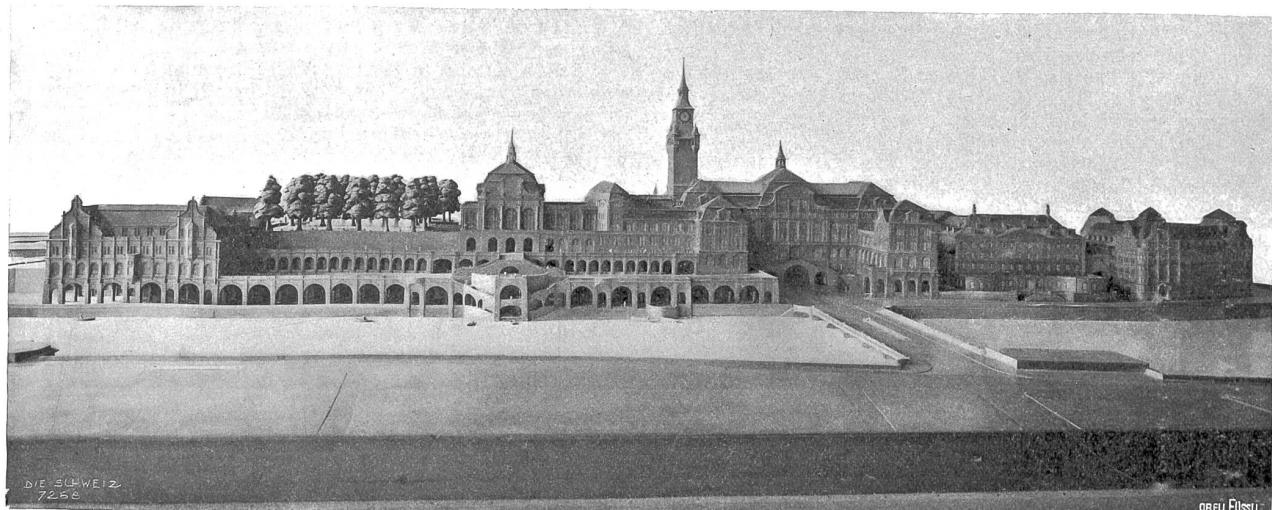
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Gull'sche Projekt für das neue Stadthaus in Zürich. Phot. Alfred Ryssel, Zürich.

Politische Uebersicht.

Die Eroberung Tripolitanens durch die Italiener macht nur langsame Fortschritte. Noch ist nicht einmal die Küste in ihrem Besitz, und an die Okkupation des Innern denkt der Oberbefehlshaber noch gar nicht. Italien hält mit seinen kostspieligen Aufwendungen von Gut und Blut für diesen seltsamen Krieg soviel als möglich zurück, immer in der Hoffnung, daß die Vermittlung der Großmächte und das offensbare Unvermögen der Türkei, die entlegene, in keiner Weise auf die Verteidigung vorbereitete Provinz zu halten, dem „Krieg“ ein Ende bereiten werde, noch bevor er angefangen habe, ernsthafte Opfer zu fordern. So befürchtete sich denn die kriegerische Tätigkeit der italienischen Heeresleitung in der Hauptsache auf die Landung und Besetzung der Hauptstadt Tripolis und ihre Umwandlung in ein befestigtes Feldlager. Diesen Operationen sind freilich die Vorbereitungen Italiens für die Uebernahme und Organisation der Zivilverwaltung der neuen Provinz weit vorausgezählt und bereits bis zur Ernennung der Unterpräfekten gediehen. Da wirkte es denn doppelt verdächtlich, daß die Eingeborenen schon der Landung italienischer Truppen in Derna und Bengasi einen ganz hartnäckigen Widerstand entgegensezten und ganz und gar nicht disponiert schienen, die von Cholera, Kriegsgerichten und ähnlichen Unheimlichkeiten begleitete italienische Kultur mit offenen Armen zu empfangen. Die Sache zieht sich in die Länge und wird für die Italiener mit jedem Tage teurer und schwieriger. Sie denken deshalb ernstlich daran, nötigenfalls mit einem zweiten Ultimatum, unterstützt durch eine Flotte an den Küsten des Ägäischen Meeres, die Türken zum raschen Friedensschluß zu nötigen. In Konstantinopel sind aber die politischen Verhältnisse zurzeit noch so unklar und schwer zu beurteilen, daß sich die weitere Entwicklung des Konflikts nach keiner Richtung hin voraussehen läßt.

Unerwartet ist von den Vorgängen im nahen Orient der Blick wieder nach dem fernsten Osten abgelenkt worden. Die

von langer Hand vorbereitete Revolution des Dr. Sunjatzen gegen die Mandchou-Dynastie und seine Bestrebungen für die Aufrichtung einer „Republik der Mitte“ haben durch die Blößlichkeit und Heftigkeit ihres Ausbruchs die Welt überrascht. Ein besonderes Merkmal dieser Bewegung ist die Sorgfalt, mit der jede fremdenfeindliche Tendenz vermieden wird, um unter allen Umständen eine Intervention der fremden Mächte zu verhüten. Ob aber nicht trotzdem unliebsame Reibungen zwischen den Mächten entstehen werden, läßt sich schwer beurteilen; Anzeichen dafür, daß wenigstens Deutsche und Engländer einander mit Argwohn beobachten, liegen genug vor. In Peking ist man zu dem denkbar weitestgehenden Entgegenkommen gegen die Revolutionäre bereit, und man hat sogar den ungnädig verabschiedeten Vizekönig und Reformator Yuanschikai zurückgerufen und ihm die Rolle eines Retters des Vaterlandes anvertraut.

Das deutsch-französische Marokko-Abkommen ist bis zur „Parafierung“ des ersten Teiles gediehen, und nun muß noch die Frage der Kompensationen im Kongogebiet gelöst werden. Nachdem erst befürchtet worden war, daß diese Verhandlungen noch schwieriger und langwieriger werden dürften als alle bisher erlebten, gewinnt in neuerer Zeit wieder eine optimistischere Stimmung die Oberhand, die mit einem raschen Abschluß der ganzen Angelegenheit rechnet. Allah kerim!

Der frühere Shah von Persien hat nun wohl seine Sache endgültig verloren gegeben und irrt als Flüchtling in Russisch-Asien von Stadt zu Stadt. Es war hohe Zeit, daß die Regierung den Beweis ihrer Selbstbehauptung gegen alle Anstürme leisten konnte; denn schon rückten vom persischen Golf her britische Reiterscharen ins Land, die mit der Aufgabe einer „vorläufigen Okkupation bis zur Herstellung der Ruhe und Ordnung“ von der englischen Einflussphäre Persiens betraut werden sollten. Aber Persiens Stunde hat noch nicht geschlagen.



† Oberst A. Reber.

Totentafel * (vom 5. bis 21. Oktober). Am 5. Oktober starb in Zürich Frau Oberst Hübner-Werdmüller, gewesene Präsidentin des Frauenvereins für Mägigkeit und Volkswohl, eine hochbegabte und vielverdiente Frau.

Am 6. Oktober starb in Genf Großrat Adolphe Gros, Vertreter der Partei der Independenten (Katholiken) und Maire von Conflignon.

Am 7. Oktober in Bellinzona, 70 Jahre alt, der lebhafte Eugenio Bonzanigo, Präsident des Tessiner Ingenieur- und Architektenvereins, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des Kantons Tessin.

Am 9. Oktober in Bern Dr. Walter Knus von Winterthur, Kanzleisekretär II. Klasse des eidg. Militärdeparte-

ments, folgenden Tags der bekannte Berner Augenarzt Prof. Dr. Emmeri, geb. 1. Oktober 1844.

Am 11. Oktober in Oberrieden-Zürich S. O. Pestalozzi Stodar im 78. Altersjahr.

Am 12. Oktober in Bern im 81. Altersjahr alt Pfarrer Daniel Alberth Ryh, bekannter Schriftsteller auf kirchlich-historischem Gebiet.

Am 19. Oktober in Bern Apotheker Bernhard Studer im Alter von 91½ Jahren. Er vollendete in hohen Ehren ein von Arbeit und Amtnein reiches Leben.

Am 21. Oktober in Winterthur D. Ziegler-Schuegger, alt Stadtrat, gewesener Präsident der Töthalsbahn.

Franz Liszt.

Zu seinem hundertsten Geburtstag.

Der 22. Oktober dieses Jahres wurde für die musikalischen Kreise der ganzen Welt zu einem bedeutenden Erinnerungstag, der die reichhaltige Literatur über einen Großen im Reiche der Musik stark vermehrte, waren doch an diesem Tag genau hundert Jahre verflossen, daß der Pianist und Komponist Franz Liszt geboren wurde, und zwar in Raiding bei Dedenburg in Ungarn als Sohn des Esterhazyschen Gutsverwalters Adam Liszt, der ehemals Mitglied der fürstlich Esterhazyschen Musikkapelle in Eisenstadt gewesen war und als solcher auch mit Haydn und Hummel verfehrte. Der Vater entdeckte rasch das bedeutende musikalische Talent seines Kindes und förderte es durch sachgemäßen Unterricht derart, daß sich der junge Franz schon im Dezember 1822 öffentlich hören lassen konnte. Beethoven befand sich damals unter seinen ersten Zuhörern. Nachher studierte Liszt in Paris weiter und erregte dort besonders durch sein Auswendigspielen und Improvisieren, was damals noch etwas ganz Neues war, derartiges Aufsehen, daß sich ihm bald die Pforten des Königspalastes öffneten. Da schien eine schwere Nervenkrankheit alle Hoffnungen zunichte zu machen; er wurde melancholisch, zog sich vollständig von der Öffentlichkeit zurück, wurde von einer tiefen, fast schwärmerischen Frömmigkeit ergriffen und war nur mit Mühe davon zurückzuhalten, in Weimar gerufen. Ursprünglich war hier vorgesehen, daß seine Tätigkeit nur drei Monate im Jahre dauern sollte; allein während der anstrengenden Konzertreisen, die er während seines Weimarer Aufenthalts unternahm, war die Sehnsucht nach einem geregelten Haushalt in ihm erwacht, und er ließ sich nunmehr fürständig in Weimar nieder. Von stärkstem Einfluß auf diesen Entschluß war wohl eine zweite Bekanntschaft, die er in Weimar gemacht hatte, die mit der Fürstin Sayn-Wittgenstein, die mit ihrem Gatten in Russland in höchst unglü-



Franz Liszt.

Kunst, wie eine Zeitgenössin schildert, „starr vor Staunen und Bewunderung. Stundenlang spielte er nur noch Skalen und Fingerübungen. Um die Kunst Paganinis auch den Klavierspielern verständlich zu machen, übertrug er dessen 24 Capricci für das Klavier: ein glücklicher Gedanke, welcher der Musik ein neues, bisher ganz unbefanntes Gebiet erschloß“.

Nach einer kurzen Bekanntschaft mit der Comtesse von Saint-Criq, die jedoch von deren Vater mit rauer Hand zerstört wurde, lernte Liszt die Gräfin d'Agoult kennen, eine wesentlich ältere, aber ihrer Schönheit wegen berühmte Dame der ersten Pariser Gesellschaft, die in stürmischer Liebe zu Liszt Mann und Kinder verließ und mit dem Künstler die Schweiz und Italien bereiste. Drei Kinder entspanden dieser Verbindung, darunter die Tochter Cosima, die später die Gattin Richard Wagners wurde. Dem Liebestaumel folgte später die Ernüchterung; der Name Liszts, der galanten Abenteuern wohl nicht ganz abhold war, ward auch mit dem der berüchtigten Tänzerin Lola Montez, die später einem bayrischen König den Kopf verdrehte, in Verbindung gebracht, worauf sich die Gräfin d'Agoult von Liszt trennte.

Kurze Zeit nachher wurde Liszt als Kapellmeister in außerordentlichen Diensten an den Hof in Weimar gerufen. Ursprünglich war hier vorgesehen, daß seine Tätigkeit nur drei Monate im Jahre dauern sollte; allein während der anstrengenden Konzertreisen, die er während seines Weimarer Aufenthalts unternahm, war die Sehnsucht nach einem geregelten Haushalt in ihm erwacht, und er ließ sich nunmehr fürständig in Weimar nieder. Von stärkstem Einfluß auf diesen Entschluß war wohl eine zweite Bekanntschaft, die er in Weimar gemacht hatte, die mit der Fürstin Sayn-Wittgenstein, die mit ihrem Gatten in Russland in höchst unglü-



Geburthaus von Franz Liszt in Raiding (Ungarn).

licher Ehe lebte und die alle Mittel in die Wege leitete, frei zu werden. Doch mißlang der Versuch; nach einem Aufenthalt in Weimar wagte sie sich aus Furcht vor ihren Verwandten nicht mehr über die Grenze zurück; ihre Güter wurden konfisziert, sie selbst verbannt, und damit ward auch ihre gesellschaftliche Stellung in Weimar unhaltbar.

Der Künstler lebte damals in seiner günstigsten Schaffensperiode. „Die meisten von Liszts symphonischen Dichtungen“, schreibt Olga Robicet in der „Arena“, „sowie die ungarischen Rhapsodien fallen in diese Zeit. Als Krone seiner Schöpfungen wird die Faustsymphonie mit dem lieblich-innigen Gretchenfaz genannt. Die „Festflänge“ heißen eigentlich „Hochzeitsflänge“ und waren bestimmt, bei seiner Trauung in der Kirche gespielt zu werden. Liszts Schriften, die von Weimar ausgingen, halfen dem vielverlorenen Richard Wagner zum Siege. Liszt hat auch die Uraufführung des „Lohengrin“ in Weimar dirigiert (1850) und als erster drei Jahre später eine Wagnerwoche veranstaltet, was damals noch als sehr fühliges Unternehmen galt. Wäre es nach ihm gegangen, so hätte man in Weimar ein Festspielhaus für das Musikdrama geschaffen, wie es dann in Bayreuth eine bleibende Stätte fand. Auch sonst hatte Liszt viel Schweres zu erdulden. In Berlin wurden seine „Deale“ verhöhnt. Man warf ihm Effelthäferei vor. Die Uraufführung seiner „Grauen Messe“ war in Frage gestellt, weil der Direktor des ungarischen Nationaltheaters den Fürstprimas von Ungarn nicht als Mäzen, dieses musikalischen Unsinns von Zukunftsmusik hinstellen wollte. Seinen „Mazepa“ nahm man einen Marsch von glänzender Trivialität, dessen sich kein Ballettkomponist zu schämen brauchte. Eine neue Oper von Peter Cornelius, „Der Barbier von Bagdad“ wurde 1858 in Weimar ausgesetzt, und diese Demonstration wandte sich hauptsächlich gegen Liszt als Haupt der neudeutschen Richtung. Liszt legte für immer den Taktstock der Weimarer Oper nieder, und es war damit die fruchtbarste Zeit seines Schaffens beendigt.“ Noch einmal schien sich die Hoffnung der beiden Liebenden verwirklichen zu wollen. Die Fürstin war nach Rom gefahren, um dort ihre Scheidung zu betreiben, und bald stand ihre Sache so günstig, daß am 22. Oktober 1861, also am Tage seines fünfzigsten Geburtstages, die Hochzeit in Rom vorgesehen werden konnte. Da warfen ihr die zärtlichen Verwandten im letzten Moment die Anklage des

Meineides vor, und die Fürstin „zu stolz und zu fromm, verweigerte jede Rechtfertigung und verzichtete auf ihren Herzenswunsch auch dann, als wenige Jahre später ihr Gatte starb“.

Im April 1865 empfing der resigniert gewordene Liszt in Rom die niedern Priesterweihen, „dem Drang seiner frühesten Jugend folgend“, wie er versicherte. Zahlreiche kirchliche Kompositionen sind die Frucht seines Aufenthaltes in Rom, das er 1869 wiederum mit Weimar vertrat. Einige Jahre später trat er an die Spitze der ungarischen Landesmusikakademie in Budapest.

Am 31. Juli 1886 verschied Liszt in Bayreuth, wohin der Fünfundsechzigjährige auf Wunsch seiner Tochter zu den Festspielen gereist war. Aus einer einfachen Erfaltung ent-

wickelte sich eine schwere Lungenentzündung, der er rasch erlag.

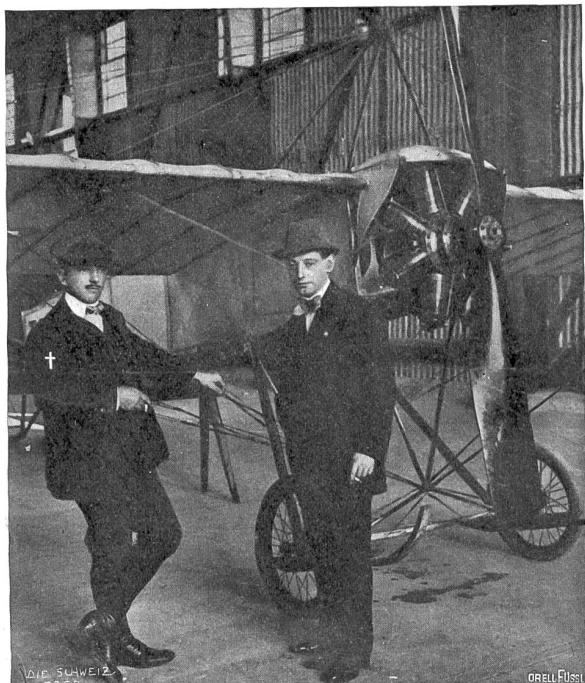
* * *

Wiederholte sich Franz Liszt in der Schweiz auf. Der erste Schweizer Besuch fällt in den Winter 1826/27, zu welcher Zeit er im Kaffino St. Pierre in Genf ein Klavierkonzert gab. Schon damals war die Welt von den Leistungen des Wunderknaben entzückt, und es ist daher begreiflich, daß der Genfer Kritiker begeistert von den „moyens surnaturels du jeune virtuose“ zu sprechen weiß. 1835 ließ sich Liszt zu längerem Aufenthalt in Genf nieder, nachdem er mit Madame d'Agoult zunächst in Bern abgestiegen war. In Genf wirkte er am Konservatorium als gefeierter Lehrer, und als der Künstler nach Ablauf eines Jahres von seiner Stellung zurücktrat, ernannte man ihn zum Dank für seine großen Verdienste zum Ehrenprofessor der Anstalt und beschentete ihn mit einer kostbaren Uhr. 1845 besuchte Liszt Basel und Zürich; 1853 kam er zum zweiten Mal nach Zürich, um Richard Wagner, der damals im Zeltweg wohnte, aufzusuchen, und 1856 zum dritten Mal. „Den Höhepunkt der Zürcher Tage bildete“, lesen wir in der „Zürcher Wochenschrift“, „der Abend des 22. Oktober, Liszts 45. Geburtstag, an dem im Hotel Baur vor einem sehr zahlreichen, festlichen Publikum der erste Akt der „Walküre“ mit Liszt am Flügel, Wagner als Sigmund und der Frau des Musikkäfers Heim als Sieglinde vollständig vorgeführt wurde; die Aufnahme war eine enthusiastische.“

In den Tagen der deutschen Tonkünstlerversammlung (9. bis 12. Juli 1882) war Liszt das letzte Mal in der Schweiz. „Unter der Direktion F. Hegars verließen die Festkonzerte in



Der schweizerische Aviafiker Hans Schmid startet zu seinem letzten Flug. Phot. W. Münch, Bern.



† Hans Schmid mit seinem Sommer-Eindecker. Phot. W. Münch, Bern.

der stets bis auf den letzten Platz gefüllten alten Tonhalle auf das glänzendste. François Liszt war ebenfalls erschienen und stand im Mittelpunkt des Festes. Unter großem Beifall wurde sein Oratorium „Die heilige Elisabeth“ aufgeführt, und auf allgemeines Verlangen spielte er mit Camille Saint-Saëns zusammen ein vierhändiges Klavierstück. Die Neuheit der Sache

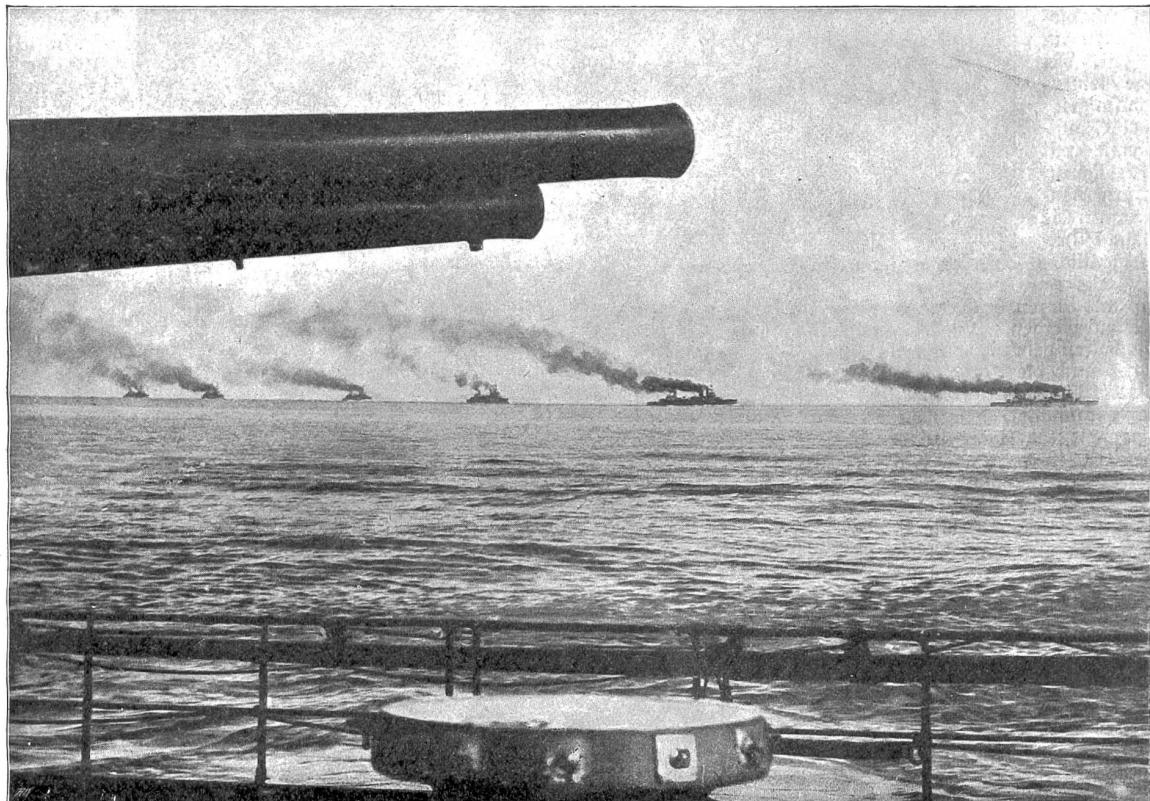
und die Anziehungs Kraft der ehrwürdigen Persönlichkeit Liszts brachten es zu Stande, daß eine unglaubliche Menge von Musik ohne wesentliche Verdauungsbeschwerden konsumiert werden konnte; am letzten Konzerttage wurde faktisch von morgens 8 Uhr bis abends 11 Uhr fast ununterbrochen musiziert.“

W. B.

Zum Todessturz des Fliegers Schmid.

Nun hat auch unser Land den ersten Toten in der Aviatik zu beklagen: Hans Schmid, der am 14. Oktober, am ersten Tag des Berner Flugmeetings, zu Tode stürzte. Durchbar ist die Listie der Flarden in den letzten Monaten angewachsen; kaum eine Woche verging, daß nicht von irgendwoher in der Welt die Kunde kam, wieder einer der fühnen Flieger habe sein

aber spielte ihm das Glücksgeschick manchen Streich; wiederholt erlitt er schwere Defekte an seinem Apparat, das letzte Mal kurz vor dem St. Galler und Zürcher Meeting, sodaß er überhaupt nicht starten konnte. Doch ließen seine kleineren Stürze alle glimpflich ab, und Schmid fäzte neue Hoffnung, als er in den Besitz eines schnellern Sommer-Eindeckers gelangte,



Die italienische Flotte auf dem Weg nach Tripolis.

Leben lassen müssen, und doch stiegen immer aufs neue die Piloten auf, um Preis und Ruhm und Rekord zu starten. Nun hat auch unser Land den ersten Namen für die lange Totenliste, die sich der Ziffer 100 bis auf wenige Zahlen genähert hat, hergeben müssen, und gerade einer der befamten schweizerischen Piloten ist es, der als erster das Flugfeld mit seinem Blut hat röten müssen.

Hans Schmid stammte aus Ebnat im Kanton St. Gallen, wo er 1879 geboren wurde. Von Beruf Mechaniker, interessierte er sich schon frühzeitig für den Sport und machte sich bald als guter Radfahrer bekannt, der speziell auf der Zürcher Hardbahn im Rennen über kurze Strecken manchen Sieg gewinnen konnte. Später ging er zum Motorrad über, und seit etwa einem Jahr widmete er sich der Aviatik. Er war einer der ersten Schweizer, die sich das Pilotenpatent holten; mit einem Sommerzweidecker legte er im Frühling dieses Jahres in Frankreich seine Pilotenprüfung ab und kam bald nachher nach Zürich, um auf dem Flugfeld Dübendorf tätig zu sein. Anfänglich war er hier vom Glück begünstigt, und er machte besonders durch seine beiden wohlgegangenen Überlandflüge nach Zürich und Baden viel von sich reden. Später

mit dem er nach einigen wohlgegangenen Probeflügen seine Meldung für Bern abgab. Sein zweiter Start am ersten Flugtag daselbst sollte dem jungen Piloten, bereits Vater von fünf Kindern, zum Verhängnis werden: nachdem er einen prächtigen Flug über die Stadt Bern ausgeführt hatte, der eine halbe Stunde dauerte und tadellos verlief, stieg er zum zweiten Mal auf, geriet dabei vermutlich in einen Luftwirbel, verlor dadurch das Gleichgewicht und stürzte aus einer Höhe von etwa 25 Meter zu Boden. Durch den Sturz kam — wie so oft bei derartigen Unfällen — der Apparat in Brand, und der Pilot, der durch den Sturz schon schwere Verletzungen erlitten hatte, kam elendiglich in den Flammen um. Nur als verhohle Leiche konnte der Unglückliche schließlich aus den Trümmern hervorgezogen werden.

Wie ist das Unglück gekommen? Wer trägt die Schuld daran? Man wird es wohl nie erfahren und wenig sichere Schlüsse ziehen können aus dem, was von Mensch und Maschine übrigblieb. Das Schicksal hat es so gewollt, der unglückliche Zufall, der als sicherster Passagier jede Fahrt begleitet. Jene Stimmen werden sich wohl auch hier melden, die den Sachglauben zitieren zu müssen, daß der Mensch die Götter nicht

versuchen möge, die wohl auch hier von Leichtsinn und nutzlosem Opfer sprechen und aus der großen Zahl der Todesopfer die Zwecklosigkeit der ganzen Aviatik meinen herleiten zu müssen. Jene andern aber, die ein schärferes Ohr, ein klareres Auge haben für das Rauschen der neuen Zeit, für das Kommen neuer Bewegungen und neuer, ungeahnter Kräfte, alle die wissen, daß auch dieses erste Opfer der Aviatik in unserm Lande nicht nutzlos dargebracht wurde, daß es, eine Nummer in der Liste der Taten, dem Boden dienen muß, aus dem der einstige Triumph der



Italienische Truppen landen in Tripolis. Phot. C. Abenacar.

Aviatik sprechen wird. Und ob diese Aviatik vereinst auch das Möglichste an Vollkommenheit erreichen wird, einen Meister wird sie immer finden, eine Grenze wird sie nie überfliegen: das Machtwort des Geschichts.

Hans Schmid hat als ein Pionier sein junges Leben lassen müssen. An Stelle des Siegespreises tritt die Palme, an Stelle des Glückwunsches die Totenglocke. Fliegertod: nun haben wir ihn auch vorüberrauschen hören und wissen aufs neue, wie nahe Glück und Unglück bei einander liegen.

W. B.

Aktuelles.

† Oberst R. Reber. Im Alter von 61 Jahren starb in Gstaad im Kanton Bern am 25. August d. J. nach längerem Leiden Oberst Robert Rudolf Reber, Adjunkt der schweizerischen Landestopographie, an der er 29 Jahre wirkte. Reber seinen Lebensgang schreibt die "Schweizerische Bauzeitung":

"Geboren zu Dientigen im Simmental, besuchte er die Sekundarschule in Wimmis, darauf das bernische Lehrerseminar, studierte sodann in Bern Mathematik und erwarb sich 1873 das Patent als Konkordatsgeometer. Praktisch betätigte er sich zuerst bei der

Juragewässerfortifikation, 1873 bis 1876 beim Bau der linksufrigen Zürichseebahn, nachher als selbständiger Geometer. Im Frühjahr 1882 an das topographische Büro berufen, erlebte er die Triangulationen höherer Ordnung des größten Teiles von Graubünden, eines Teiles vom Berner Oberland, des Kantone St. Gallen und Appenzell und eines Teiles vom Berner Jura. Als Nachfolger von Ingenieur Rosenmund wurde Reber im Jahr 1903 zum Adjunkt der Landestopographie gewählt, in welcher Stellung er tätig war, bis ein Herzleiden, das er sich durch Überan-

strengung bei seiner Arbeit im Gebirge zugezogen hatte, ihn im Februar 1911 auf das Krankenlager warf. Als Offizier im Geniekorps durchlief Reber alle Grade und wurde im Januar 1902 zum Oberst und Geniechef des IV. Armeegebiets ernannt. Ernst Pflichterfüllung zeichnete den Verstorbenen bei allen seinen Arbeiten aus; keine Mühen konnten ihn abhalten, sein Ziel unentwegt zu verfolgen. Das zeigte sich namentlich bei den schwierigen Triangulationsarbeiten im Hochgebirge,

die er mit vollem Erfolg durchführte. Man braucht nur darauf hinzuweisen, daß die Absteckungen der Albula-, Ricken- und Lötschberg-Tunnels auf seinen Triangulationen basierten. In den letzten Jahren hat Reber viel für die Neugestaltung des schweizerischen Vermessungswesens gewirkt. Ein tätiges Mitglied des Ingenieur- und Architekten-Vereins, hatte er während mehrerer Jahre das Präsidium der Sektion Bern inne. Als großer Freund und Kenner der Berge hielt er treu zum Alpenklub, dessen Bestrebungen er mit Rat und Tat unterstützte und in dessen Kreis er gerne seine Erholung suchte."

Der Geiserbrunnen in Zürich. Als alt Stadtbaurmeister Arnold Geiser im Dezember 1909 in Zürich starb (vgl. Jahrg. 1910, S. 104), vermachte er der Stadt 40,000 Franken mit der Bestimmung, es möchte daraus auf einem öffentlichen Platz ein Monumentalbrunnen errichtet werden. Ein fünfgliedriges Preissgericht hatte nicht weniger als 55 Modelle zu prüfen; darunter aber wurde dasjenige mit dem Motto "Stier", entworfen von Bildhauer Brüllmann in Stuttgart und Architekt Freitag in Zürich, beides Schweizer, ein-

stimmig mit dem ersten Preis ausgezeichnet und auch dessen Errichtung beschlossen. Als geeigneter Platz ward der Stadthausplatz bestimmt. Im Frühling dieses Jahres wurde die Aufstellung in Angriff genommen, nachdem es den Künstlern gelungen, in den Steinbrüchen von Würenlos einen tadellos geeigneten Block von Muschelkalkstein zu gewinnen, der die Kleinigkeit von etwa 800 Zentner wog. Am 21. Oktober wurde der Monumentalbrunnen mit einer feierlichen Feier der Öffentlichkeit

Türkische Gendarmerie, durch englische Offiziere instruiert.
Phot. J. Bederel, Aosta.

übergeben. Auf etwa drei Meter hohem Postament bietet sich, durch den hellen Stein schon von weitem sichtbar, dem Blick des Beschauers ein gewaltiger Stier dar, der, seiner gewaltigen Kraft sich bewußt, in ungestümem Drängen mit gesenktem Haupt vorwärtsstürmt. Eine Kugel, die dem frei in der Luft schwelbenden Borderteil des Tieres als notwendiger Stützpunkt dienen muß, erhöht den Eindruck der energischen Vorwärtsbewegung. Zur Linken des Tieres steht in reiner Nachtheit ein kräftiger Jüngling, der mit der Kraft seines rechten Armes den Drang des Tieres zügelt, während der linke den Ansturm durch Druck in die Flanke zu bremsen sucht. Das Ganze ist ein prächtiges, in einfachen Linien gehaltenes und einen alltäglichen Vorgang illustrierendes Symbol der Erkenntnis, daß nur die gebändigte, in ruhigere Linien geleitete Kraft zum Segen werden kann. Ein paar Stufen führen zum Bassin hinunter, das durch zwölf Wasserpeier gespült wird.

Das neue Stadthausprojekt für die Stadt Zürich von Professor Dr. Gustav Gull.

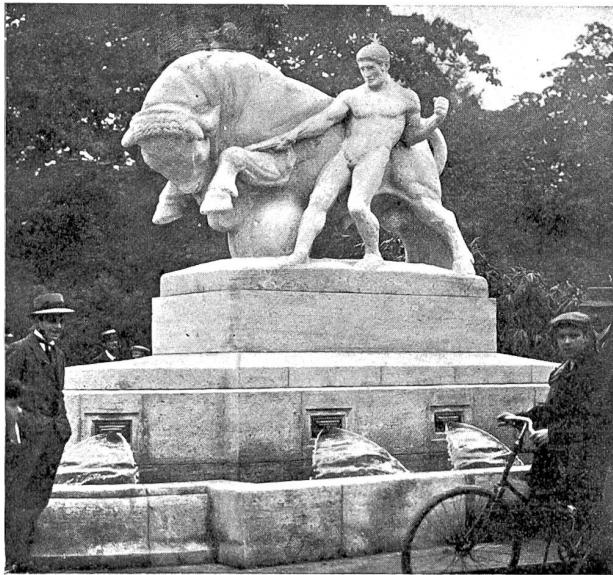
Im Moment, da diese Zeilen geschrieben werden, hat sich die Bevölkerung der Stadt Zürich über ein Projekt schlüssig zu machen, das auf Jahre hinaus die Finanzen der Stadt ungemein stark belasten wird. Zur Abstimmung kommt die Kostenbewilligung zum Bau eines neuen Stadthauses, das, als weit ausgreifende Anlage mit verschiedenen zusammenhängenden Gebäuden gedacht, die Gesamtkosten von ungefähr zwanzig Millionen beanspruchen dürfte. In letzter Stunde hat eine aus den Kreisen der Zürcher Architekten kommende Opposition gegen das Projekt Stellung genommen und in einzelnen politischen Versammlungen Verwerfungsbeschlüsse provoziert, sodaß über das Schicksal der Vorlage noch nichts Bestimmtes vorausgesagt werden kann, wenn auch dank dem zustimmenden Beschlüsse der sozialdemokratischen Partei starke Hoffnung vorhanden ist, die Vorlage werde dennoch Gnade vor dem Souverän finden.

Die Opposition richtet sich nicht gegen die notwendigen Stadthausbauten selbst, sondern gegen einzelne Teile des Projektes, das von Prof. Gull, dem ehemaligen Stadthauptmeister, im Laufe von vierzehn Jahren ausgearbeitet worden ist und

das sowohl von Engerem und Großem Stadtrat als auch vom städtischen Baukollegium akzeptiert wurde, welche Behörden in der Gussischen Arbeit eine derart vorzügliche und sachgemäße Lösung der ungemein schwierigen Aufgabe erblickten, daß sie von der Ausschreibung eines allgemeinen Wettbewerbes glaubten absehen zu dürfen.

Die gewaltige Anlage läme auf das ehemalige Detenbach-, Schipfe- und Werdmühleareal zu stehen, das die Stadt durch allmäßliche Anläufe in ihren Besitz gebracht hat. Die zentrale, von allen Seiten her leicht zugängliche Lage des Geländes, sowie kein Ansteigen gegen den alten historisch wertvollen Lindenhof machen es in besonderem Maße geeignet zur Überbauung durch ein zentrales Stadthaus, das ähnlich wie die Rathäuser anderer Großstädte zugleich einen architektonischen Mittelpunkt der Stadt bilden soll. Die durch die Kopfleiste unserer Nummer wiedergegebene Gesamt-perspektive aller projektierten städtischen Gebäude, vom Limmatquai aus gesehen, läßt erkennen, daß die Gesamtanlage von monumetauer Wirkung ist und in hohem Maße zur Verschönerung der an bedeutenden Bauwerken keineswegs reichen Stadt beitragen wird. Mit einbezogen in das Areal mußte das alte Waisenhaus werden, das der Ersteller des Projektes nach Möglichkeit in seinem Neubau bestehen ließ und das in Zukunft zwischen das jetzt schon bestehende Verwaltungsgebäude des städtischen Bauwesens und das Hauptgebäude zu liegen läme. Links von der Brücke ziehen sich Markthallen und Terrassen limmataufwärts bis zu einem projektierten Gesellschaftshaus, das unterhalb der Gemüsebrücke den Abschluß

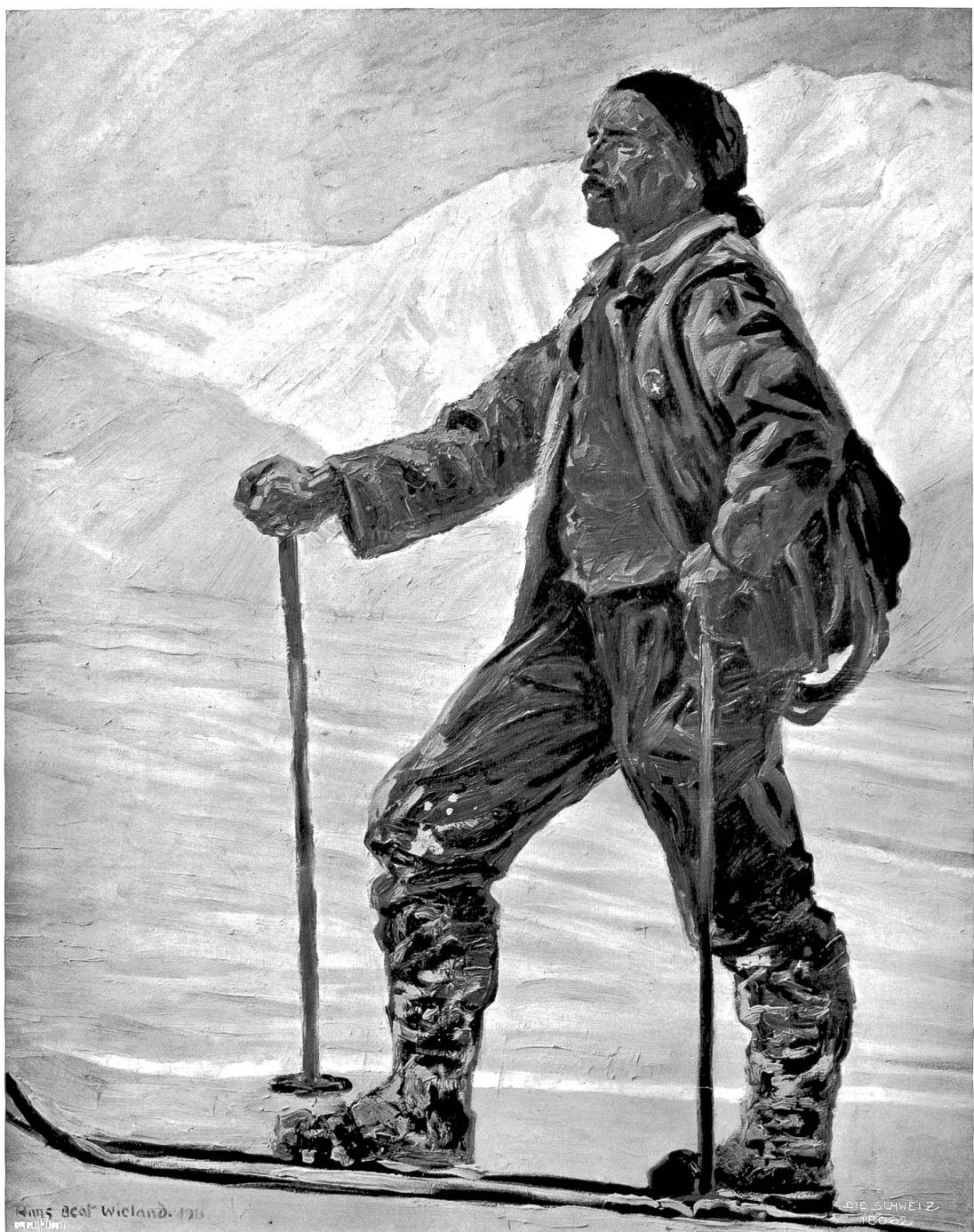
der ganzen Anlage bilden würde. Der Lindenhof wird in seiner jetzigen Gestalt belassen; von hier aus führt der Haupteingang in das geplante Sitzungsgebäude des Stadtrates. Abänderungen in einzelnen Teilen werden bei einem derartig groß angelegten Werk selbstverständlich im Laufe des auf ca. 20 Jahre ausgedehnten Baues nicht ausbleiben; in seinen Grundzügen aber sollte die gewaltige Arbeit von Professor Gull heute schon feststehen, und die Abstimmung vom 29. Oktober wird zeigen, ob die zürcherische Bevölkerung bereit ist, die Mittel hiefür zu bewilligen. X



Der Geiserbrunnen in Zürich. Phot. Willy Schneider, Zürich.



Freiamtlerhaus aus dem Jahre 1642, aufgestellt in der kantonalen landwirtschaftlichen Ausstellung in Aarau.



Hans Beat Wieland, Basel-München.

Bergführer.
Phot. Ph. & E. Lint, Zürich.